

# **Die Rolle der Frau um 1900 in Deutschland/Gymnich -insbesondere die Rolle der alleinerziehenden Frau - Katharina Kentenich war eine von ihnen**

## **1) Zur allgemeinen Situation der Frauen um die Jahrhundertwende**

Die Jahre vor und nach 1900 sind eine Zeitspanne von Veränderung, Entwicklung und Modernisierung. In Deutschland hatte ein wirtschaftlicher Aufschwung eingesetzt. Damit wandelten sich die Produktions- und Arbeitsbedingungen. Diese Entwicklungen wurden als bedrohlich empfunden und die Sittlichkeit währte man in höchster Gefahr.

Für die Frauen waren dies aufregende und bewegende Jahrzehnte. Es herrschten noch große Ungleichheiten zwischen Mann und Frau. Der Mann galt als der Versorger der Familie, er war der strenge Vater und das Familienoberhaupt. Ihm wurden Eigenschaften wie männliche Aktivität, Energie, Willenskraft und Stärke zugesprochen. Die Frau hingegen galt als treusorgende Ehefrau und Mutter. Ihre Eigenschaften bestanden aus Passivität, Schwäche, Bescheidenheit, Geduld und Nachgiebigkeit. Sie hatte sich um die drei „K`s“ zu kümmern, um Kirche, Küche, Kinder.

Bei der Betrachtung des Frauenbildes um die Jahrhundertwende muss aber deutlich zwischen den sozialen Schichten differenziert werden. Wenn die Töchter in den oberen bürgerlichen Kreisen verheiratet worden waren, wurden ihnen vielfach zur Entlastung Dienstboten zur Seite gestellt. Auf Grund dieses „weiblichen Gesindes“ und der Industrialisierung und Technisierung wurde dieser Schicht wachsender kultureller Freiraum und Freizeit zuteil. Aber - an das elterliche Haus gebunden - gewährte ihnen das verhältnismäßig große Potential an freier Zeit kaum Anregungen und Möglichkeiten zur Selbstverwirklichung. Ihre geistigen Anlagen mussten oft verkümmern. Eine Frau soll ihre Talente in der Familie und im Haus entfalten, war die öffentliche Meinung. Mitspracherecht in Gesellschaft und Kirche war im Prinzip für Frauen tabu, ebenso Berufstätigkeit und Studium.

Es gab zwar schon Schulen für beide Geschlechter. Aber auch hier waren geschlechtsspezifische Unterschiede erkennbar. Während die Jungen den Turnunterricht besuchen mussten, war er den Mädchen verboten. Sie bekamen stattdessen Unterricht in „weiblichen Handarbeiten“, was nach einigen Jahren um „Strick- und Nähunterricht“ erweitert wurde. Es wurde jedenfalls Wert darauf gelegt, alltägliche Dinge wie Stopfen, Nähen oder Strümpfe stricken zu lehren als Vorbereitung auf die Ehe. Ein Abitur abzulegen war den Mädchen bis 1908 untersagt, zumindest in Preußen.

Erst zu Beginn des 20. Jh. stieg dann die Zahl der beruflich ausgebildeten Frauen in diesen Kreisen. Sie hatten unter anderem die Möglichkeit Lehrerin oder Kindergärtnerin zu werden. Da aber weibl. Berufstätigkeit strikt auf die Zeit vor der Ehe beschränkt war, etablierte sich die Anrede „Fräulein“. Das „Fräulein Rottenmeier“ aus Johanna Spyris Heidi ist da eine bekannte Vertreterin des Typus „Fräulein Lehrerin“. Wollte eine berufstätige Lehrerin oder Kindergärtnerin im Laufe ihres Lebens einmal heiraten, musste sie ihren Beruf opfern. Erst 1919 wurde dieses Verbot zögernd aufgegeben. Das Recht, ihren Frauen Erwerbstätigkeit zu untersagen, hatten in Deutschland Ehemänner noch bis 1957.

Anders war die Situation der Frauen auf dem Dorf. Bis ins 20. Jh. hinein übten diese normalerweise keinen eigenen Beruf aus, sie waren „mithelfende Familienangehörige“. In Landwirtschafts- und Handwerksbetrieben war jede Hilfe eine Notwendigkeit und unumgänglich. Aus diesem Grunde wurde ein Gesetz erlassen, das die Frauen dazu verpflichtete, im Betrieb des Mannes mit zu arbeiten. Neben Haushalt und Kinderbetreuung unterstützten sie also ihre Männer. Der normale Arbeitstag ging über 12 – 14 Stunden. Als Arbeitskraft war die Frau ihrem Mann ebenbürtig. In ihren Aufgabenbereich fiel etwa die Hälfte aller Arbeiten; daneben stand sie auch durchaus ihren „Mann“ bei schwerer körperlicher Männerarbeit wie beim Dreschen.

Die Arbeiterschaft in dieser Zeit war größtenteils abhängig davon, dass ihr die heranwachsende Industrie Arbeit und Brot gab. Weil der Lohn des Familienvaters oft nicht für die Ernährung seiner Familie ausreichte, mussten häufig auch Kinder und Frauen in Fabriken zu einem Hungerlohn arbeiten. Je ärmlicher die Verhältnisse waren, desto größer die Notwendigkeit. Manche Frauen gingen auch in häuslichen Dienst, wo sie zum Teil ausgebeutet oder so nebenbei als sexuelle Beute geschätzt wurden. Die Moral hörte an der Klassenschranke auf.

Bei dieser Gruppe ging es nicht um Teilhabe am gesellschaftlichen Leben, um das Recht auf Arbeit oder Studium. Für sie stand eine Verbesserung der sozialen Lage auf dem Programm. Denn wer 12 – 14 Stunden in der Fabrik steht und danach noch Haushalt und Kinder zu versorgen hat, der wird nicht für sich das „Recht auf Arbeit“ ganz oben auf die Forderungsliste setzen zumal Hausarbeit unter der Würde eines Mannes war.

In allen sozialen Schichten lebten die Frauen weniger als individuelle Personen als vielmehr in tradierten Beziehungssystemen zu Eltern, Ehemann, Familien und Kindern.

## **2) Zur Situation alleinerziehender Frauen um die Jahrhundertwende**

In der bürgerlichen Gesellschaft war die lebenslange legitimierte Einheit von Vater - Mutter-Kind das Leitbild. Im abweichenden Fall sprach man von lediger Mutter, auch unehelicher Mutter. Es war eine anrühige Existenzform, irgendwo zwischen ausgenutzt und verworfen, die Schande des gefallenen Mädchens.

Je lauter die Bürgergesellschaft vor allem im 19.Jh. das hohe Lied von der Mutterschaft erschallen ließ, desto erbarmungsloser erniedrigte sie die unverheiratete Mutter. Adele Schreiber, eine Frauenrechtlerin der damaligen Zeit schreibt dazu: Am nachhaltigsten schädigten das „junge Weib, dessen ganze Schuld in seiner Mutterschaft besteht, die Härte der Eltern, die Sanktionen tugendhafter Arbeitsgeber sowie die pharisäische Mitleidlosigkeit der Gesellschaft.“ Uneheliche Kinder wurden als Bastard oder Hurenkind beschimpft und die Mütter hielt man für Flittchen oder Dummchen.

Unehelichkeit wurde um die Jahrhundertwende vornehmlich mit Armut, Kriminalität und Verwahrlosung in Verbindung gebracht. Uneheliche Kinder erschienen als eine sittliche Gefährdung der Familie, ja sogar als existentielle Bedrohung der Gesellschaft. So hatten Justiz, Kirche und Staat aus pragmatischen Gründen Interesse an ausschließlich ehelichen Kindern, denn uneheliche könnten durch mögliche Verwahrlosung oder Aussetzung leicht eine Belastung für die Gemeinschaft werden.

Eine Kontrolle und Disziplinierung des Sexualverhaltens der Ledigen schien daher notwendig. Und gerade auf dem Dorf kontrollierte die Nachbarschaft, die Lehrerschaft und die Geistlichkeit den Umgang von jungen Mädchen und Frauen und man war immer bestens über eventuelle Schwangerschaften informiert.

Unehelichkeit wurde in der öffentlichen Wahrnehmung im wesentlichen als ein Problem der Frau verstanden. Frauen mit bürgerlichem Hintergrund konnten auf Grund ihres gesellschaftlichen Status und der finanziellen Besserstellung meist die ungewollte Schwangerschaft verheimlichen während die anderen in ihrer Not mit niemandem reden konnten, weil sie sonst diskriminiert und gesellschaftlich geächtet wurden. So sagt Frau Napp-Peters, eine Familien-Soziologin dazu: „Weil das eheliche Kind als Vaterkind ehelich war, galt das uneheliche Kind als Niemandskind.“

Die Sozialversicherungen, die Bismarck Anfang 1880 eingeführt hatte, steckten noch in den Kinderschuhen und hatten keine Auswirkungen auf alleinerziehende Mütter.

Einen Anspruch auf Unterhalt hatte die schwangere Frau gegenüber dem Erzeuger ihres Kindes nicht. Der Vater musste lediglich die Kosten der Entbindung und die Kosten des Unterhalts für die ersten sechs Wochen nach der Entbindung erstatten.

Die Krankenversicherung, 1883 eingeführt, zahlte zwar Behandlungskosten von Versicherten, aber nicht von deren Angehörigen. Väterliche Alimente waren im Bürgerlichen Gesetzbuch vorgesehen, wurden aber in der Praxis meist nicht bezahlt, so dass die Mutter von Armut bedroht war. In ihrer Not griffen schwangere ledige Frauen oftmals zu Mitteln, die erniedrigend waren. So konnten solche Frauen in Unikliniken vor dem Geburtstermin Küchen- und Putzdienste übernehmen und dann kostenfrei entbinden. Oder aber sie ließen sich auf eine entwürdigende Demonstrationsgeburt ein, bei der Studenten und Ärzte zuschauen konnten. Da alleinerziehende Mütter nach der Geburt nicht arbeiten gehen konnten und ihre Kinder betreuen mussten, wurden sie oftmals mit Krankheit, Armut, Arbeitslosigkeit und Obdachlosigkeit konfrontiert.

### **3) Wie war die Lage der Frauen in Gymnich zu dieser Zeit ?**

Viele der vorher genannten Dinge galten sicherlich auch für Gymnich. Frauen waren im häuslichen Dienst präsent, waren „mithelfende Familienangehörige“, hatten die Doppelbelastung von Haushalt und Kindererziehung zu tragen und waren von ihren Ehemännern abhängig.

Dass die Frau in der damaligen Zeit eine fast gesichtslose Gestalt war, die meist nur auf ihre Rolle als Mutter und Ehefrau reduziert war, sollen ein paar Beispiele zeigen. So wird meine Großmutter (1884 \*) auf dem Totenzettel von 1953 nicht namentlich mit dem Vornamen genannt, sondern als Frau Peter Josef Schorn bezeichnet.

Oder in der Festschrift der St. Seb. Bruderschaft von 1989 heißt es bei der Aufzählung der Könige „Frau Frings, Adam“ oder Frau Klütsch, Sebastian“. Diese Frauen waren auf dem Papier „Könige“ der Bruderschaft und nicht etwa Königinnen. Sie hatten allerdings kaum Rechte und wurden in der Öffentlichkeit von ihren Ehemännern vertreten.

Hier in Gymnich unterrichtete über 30 Jahre eine unverheiratete, hoch angesehene Lehrerin. Sie starb mit 97 und wurde immer noch mit Fräulein Herbst angeredet.

Früher ( mit Sicherheit bis in die 50er Jahre) war es in Gymnich Brauch, dass Frauen nach der Geburt ausgesegnet wurden. Dieser Ritus war mit unterschiedlichen Deutungen belegt. So galt in Gymnich das Blut bei der Geburt als unrein und Zeugung und Geburt bedeuteten eine Befleckung. So fand gewöhnlich 40 Tage nach der Geburt die Aussegnung statt und diese ging dem ersten Kirchgang voraus. So wurde die junge Mutter wieder in die Gemeinschaft der Kirche aufgenommen. War das nicht eine Diskriminierung der Frau, der Mutter? Und was war mit dem Vater? Später wurde die Aussegnung als Dank für die glückliche Geburt und als Segen für Mutter und Kind verstanden. Nach dem 2. Vatikanischen Konzil wurde die Aussegnung als eigener Ritus gestrichen, die Segnung mit der Taufe zusammengelegt, was in früheren Jahren nicht möglich gewesen wäre, denn getauft wurde bald nach der Geburt wegen der hohen Säuglingssterblichkeit. Die Mutter war bei der Taufe vielfach nicht dabei, weil sie noch im Wochenbett lag bzw. wegen der Aussegnung ja auch nicht teilnehmen durfte.

Um die Jahrhundertwende und auch noch viel später wurde wie überall und so auch in Gymnich über den gesamten Bereich Sexualität, Zeugung und Fortpflanzung der Mantel des Schweigens gelegt. Über „so was“ redete man nicht, denn Sprechen darüber war ein Tabubruch. So erzählte mir eine Nachbarin, die 1903 geboren war: „Wir waren zu Hause 4 Mädchen. Wir zogen uns nur im Dunkeln aus, denn wir schämten uns vor unserem eigenen Körper. Als ich heiratete, wusste ich nicht, dass es zweierlei Geschlechter gab und wie Kinder gezeugt wurden.“ Diese Aussage war für mich damals in den 50er-Jahren unfassbar .

Abschließend möchte ich noch einige Gedanken aus den Erinnerungen von Dechant von der Burg wiedergeben, der ja sehr auf das Sittenleben seiner Gemeinde achtete. So wollte er die jungen Mädchen „vor dem Herumstreifen außerhalb des Dorfes auf den Wiesen u. im Vogelsang, was vielfach vorkam u. zum Zusammentreffen mit den Jungen u. schmutzigen Reden mit denselben führte“, bewahren und in einem Mädchenverein zusammenhalten. (S. 85) Aber das funktionierte nicht, den Mädchen schmeckte nicht, was ihnen geboten wurde.

An anderer Stelle verlangte er, dass solche, die eines unchristlichen und sittenlosen Lebens sich schuldig machen, aus der Gesellschaft ausgeschlossen werden. „Es wird also nicht mehr vorkommen, daß eine gefallene Jungfrau , wie das noch Anfang meines Hierseins vorgekommen ist, mit allen ... Ehren begraben wird.“ (S.91)

Wir sehen also, Frauen und insbesondere ledige Mütter hatten in dieser Zeit hart zu kämpfen und die Lebensgeschichte Kath. Kantenichs ist in verschiedener Hinsicht exemplarisch für viele Biographien von Müttern mit unehelichen Kindern in dieser Zeit.

#### **4) Katharina Kentenich, die Mutter von Pater Josef Kentenich**

Mit dem heutigen Wissen über die damalige Zeit und durch meine persönlichen Erfahrungen mit Gymnich, möchte ich nun versuchen, mich in die schwierige Lage von Kath. Kentenich hineinzusetzen, natürlich gestützt auf die Quellen, die schon vorliegen.

Katharina Kentenich wurde 1863 als jüngstes von acht Kindern in Gymnich geboren. Wie das damals so üblich war, hat sie mit Sicherheit als junges Mädchen im Elternhaus mitgeholfen und da wertvolle Erfahrungen in Haushalt und Küche gesammelt.

Als sie mit 18 Jahren, also im Jahre 1881, auf den Heuser Hof nach Oberbolheim kam, war sie wahrscheinlich gut vorbereitet, um als Haushaltsstütze oder sollte man besser Dienstmädchen sagen, zu arbeiten. Oberbolheim war ca. 12 km von Gymnich entfernt. Was bedeutete das für Katharina? Sie war jung, unerfahren, unaufgeklärt – besonders in sexueller Hinsicht – herausgerissen aus ihrer eigenen Familie und den gewohnten Verhältnissen, praktisch entwurzelt. Sie lebte zwar mit der Familie auf dem Heuser Hof, gehörte ihr aber in der Regel nicht an. Es war auch in späterer Zeit manchmal noch üblich, dass das „Gesinde“ keinen Hausanschluss hatte z.B. nicht gemeinsam mit der Familie die Mahlzeiten einnehmen durfte. Auf Grund der 12 -14 stündigen Arbeitszeit und auf Grund der Entfernung konnte sie auch nicht mal eben nach Hause gehen. Das wäre wahrscheinlich nur zu Fuß möglich gewesen, denn öffentliche Verkehrsmittel von Oberbolheim nach Gymnich gab es nicht und Fahrräder waren auch noch Mangelware. (Wir hatten zu Hause kurz nach dem 2. Weltkrieg ein Fahrrad für die ganze Familie, und das war 65 Jahre später)

Und da war nun der Gutsverwalter, Matthias Josef Koep, der 22 Jahre älter war und ein Auge auf Katharina geworfen hatte. In ihrer Einsamkeit suchte sie vielleicht Anschluss und hatte in ihm einen Gesprächspartner gefunden, mit dem sie reden konnte. Als heranreifende Frau fühlte sie sich vielleicht auch geschmeichelt, von einem Mann „angehimmelt“ zu werden. Das sind Dinge, die einer erstbesten Verführung einen günstigen Boden bieten.

Wie auch immer, sie hatten schließlich eine Beziehung miteinander, die Folgen hatte. Ein Kind wurde erwartet. Als Katharina merkte, dass sie schwanger war, verließ sie den Heuser Hof oder wurde auch fristlos entlassen. Damit war sie ihrem Schicksal allein überlassen. Sie war in einer sehr schwierigen Situation. Sie hatte sittlich versagt und war dem Gespött der öffentlichen Meinung ausgesetzt. Selbst zu Hause in Gymnich wurde Katharina zunächst nicht aufgenommen, weil – besonders der Vater – das Gerücht der dörflichen Bevölkerung fürchtete und in seinem männlichen Stolz wahrscheinlich verletzt war. In ihrer Not zog Katharina dann zu ihrer ältesten Schwester Sibilla nach Nörvenich, die dort mit ihrem Mann die Gastwirtschaft „Zum Burghof“ unterhielt.

Kurz vor der Niederkunft holten die Eltern dann aber doch ihre 22jährige Tochter nach Gymnich ins elterliche Haus. Welch inneren Kämpfe sie erlitten haben muss, geht daraus hervor, dass sie in einer Nacht Selbstmordgedanken hegte. Vielleicht hatte sie auch zusätzlich körperliche Beschwerden, was ja in einer Schwangerschaft nicht außergewöhnlich ist. Die Einsamkeitserfahrungen, die Zurückweisung, die Häme, die Verletzungen, das eigene Versagen – sie konnte nicht mehr und wusste keinen Ausweg.

Doch dann kam die große Wende. Die Mutter Katharinas wurde in dieser Nacht von Unruhe gepackt, nahm Weihwasser und ging damit durchs ganze Haus, auch bis in die Schlafkammer ihrer Tochter und erklärte: „Hier im Haus ist etwas, was nicht vom Guten ist.“ Von diesem Vorgang innerlich berührt, nahm Katharina daraufhin ihre Lebenssituation an. Sie spürte wohl, dass dieses Kind von Gott gewollt war und eine wichtige Rolle in ihrem Leben spielen sollte. So weihte sie noch in dieser Nacht sich selbst und das ungeborene Kind Gott und der Gottesmutter, zu der sie damals schon eine enge Beziehung pflegte. Katharina sagte ein bewusstes Ja zu ihrem Kind und war bereit, ihre schwierige Lebenssituation mit Gottes Hilfe und durch die Fürsprache Marias zu meistern. Und so wurde Josef am 16. November 1885 trotz aller widrigen Umstände geboren und dieses Kind wurde der Inhalt und die Sinnerfüllung ihres ganzen Lebens.

Hier können wir die Frage stellen: Was war mit dem Vater Matthias Koep? Warum heiratete er Katharina nicht? Da gibt es verschiedene Theorien. War es der Altersunterschied, der gegen eine Ehe sprach oder waren es Hindernisse durch die jeweiligen Familien? Waren die Standesunterschiede zu groß? Wollte der eingefleischte Junggeselle sein freies Leben nicht aufgeben? Das sind Fragen, die wir nicht rückwirkend beantworten können. Tatsache ist, dass sie nie miteinander verheiratet waren, dass beide aber auch anderweitig keine Ehe eingingen. Rein äußerlich betrachtet, hätte eine zumindest formale Trauung die Schande aus der Welt räumen können.

Die ersten Jahre nach der Geburt scheint Katharina keine feste Anstellung angenommen zu haben. Aber sie war wohl immer bemüht, den Lebensunterhalt für sich und ihr Kind selbst zu verdienen. So half sie im elterlichen Haushalt und im kleinen „Fuhrwerksunternehmen“ oder verdiente sich vielleicht ein kleines Zubrot in anderen großen Haushalten z.B. als Wäscherin, Büglerin, Stopferin, Näherin, so wie es bis in die 50er Jahre in Gymnich noch üblich war. Der kleine Josef bestimmte nun ihren Alltag und veränderte ihr Leben. Sie schenkte ihm ihre ganze Kraft, ihre Liebe und Hingabe und er erfüllte sie mit Dank und Glück.

Wer heute vor dem Geburtshaus am Kunibertsplatz steht, wird sicher an „Enge“ denken. Aber Josef hat die Enge dieses Hauses sicher als Weite erlebt, in der er sich frei entfalten konnte. Obwohl es kein intellektuelles Elternhaus war, hat er hier durch die Mutter und Großeltern Geborgenheit, Verständnis, Liebe, Vertrauen und vor allem die Liebe zur Gottesmutter und die Verwurzelung im Glauben erfahren.

Nach einem kurzen Aufenthalt in Straßburg, wo Kath. ihrem verwitweten Bruder mit drei kleinen Kindern zur Seite stand, kehrten Mutter und Kind 1892 nach Gymnich zurück. Für Kath. wurde es schwieriger, ganz für ihren Sohn da zu sein. Der Großvater war 1888 gestorben, die Großmutter war älter geworden und das finanzielle Überleben hing nun vom Verdienst der jungen Mutter ab. Zur Sicherung des Lebensunterhaltes zog Katharina 1893 wahrscheinlich nach Köln, wo sie bei der Familie Guillaume eine feste Anstellung als Köchin erhielt. Hier war sie von morgens bis abends gefordert und konnte sich nicht mehr wie gewohnt um den kleinen Josef kümmern. Wie sollte es nun

weitergehen? Was wurde nun aus dem Jungen? Die Großmutter war zu alt, um verantwortlich für das Kind da zu sein. In ihrer Not wandte sich Kath. an ihren Beichtvater, Pfarrer Savels aus Köln. Dieser erklärte der Mutter, dass die Erziehung dieses Kindes nicht in die Hand der Großmutter gehöre. Er bot dem Kind einen Platz im Waisenhaus in Oberhausen an. Dieses Haus hatte er selbst gegründet und garantierte wohl eine bessere Schulausbildung als in Gymnich. Nach langem Ringen um die richtige Entscheidung brachte Kath. schließlich 1894 ihr geliebtes Kind in das Waisenhaus St. Vincenz nach Oberhausen.

Was mag da wohl in der Mutter vorgegangen sein? Das heimatliche Dorf musste gegen eine unbekannte Industriestadt eingetauscht werden, die Geborgenheit bei einer Mutter gegen fremde Erziehungseinflüsse. Der mütterliche Schmerz, die Trennung einer liebevollen Beziehung, die Ungewissheit über das weitere Schicksal müssen sie bis ins Innerste getroffen haben. Im Vertrauen auf Gott und Maria ließ sie ihr Kind schließlich gehen und übergab es in der Kapelle des Hauses der Gottesmutter. Maria sollte in Zukunft Josefs Mutter sein und für ihn sorgen. Zum sichtbaren Zeichen der Übergabe und Weihe des Kindes hing sie der Gottesmutterstatue ein kleines Kreuz an einer goldenen Kette um. Diese Weihe war für Josef ein persönliches Schlüsselerlebnis aber auch für die Entwicklung der späteren Schönstattgeschichte. Die tiefe, religiöse Erfahrung in der Weihe an Maria konnten zwar den beiderseitigen Trennungsschmerz nicht komplett auslöschen, aber diese Weihe gab Mutter und Kind Halt, sie wurde eine Kraftquelle des Glaubens an die Vorsehung Gottes.

Am Tag der 1. Hl. Kommunion 1897 erzählte Josef der Mutter, dass er gerne Priester werden würde. Auf denkbar ungünstigem Familienhintergrund vernahm er den Ruf Gottes. Gott ruft eben nicht unbedingt die Menschen, die in den Augen der Welt qualifiziert erscheinen, sondern er qualifiziert die, die er ruft. Nach damals geltendem Kirchenrecht schloss aber eine uneheliche Geburt aus, Weltpriester zu werden. Da Katharina das Beste für ihr Kind wollte, ist nicht auszuschließen, dass sie damals Kontakt mit dem Vater Matthias Koep aufgenommen hat, denn durch eine nachträglich geschlossene Ehe hätte der Junge legitimiert werden können. Nach innerem Kampf und dem Rat ihres Beichtvaters Pfarrer Savels kam es aber nicht dazu. Dieser war der Auffassung, wenn man nur aus diesem Grunde heiratet, ist das nicht richtig. (S.116) So gab es nur in einer Missionsgesellschaft für ihn den Weg zur Priesterweihe. Das war bitter für beide Seiten, denn als Missionar tätig zu sein, hätte für Mutter und Kind eine dauernde Trennung bedeutet. Trotzdem musste zur Vorbereitung auf die niederen Weihen ein pfarramtliches Zeugnis als Dispens vorgelegt werden. So schrieb dann der damals zuständige Pfarrer von Gymnich, Pastor Savelsberg „Die Familie (Kentenich) ist gut und ehrenwert! Die Mutter scheint durch Verführung in die Sünde geraten zu sein; deswegen kann die Irregularität durch Dispensierung aufgehoben werden.“ (153) Für die höheren Weihen musste dann noch eine weitere Dispens beim Apostolischen Stuhl bzw. beim Generalat der Pallotiner in Rom eingeholt werden. 1907 erhielt Josef Kentenich dann endlich diese Dispens aus Rom und durfte zum Priester geweiht werden. Hier kamen die familiären leidvollen Umstände von Mutter und Kind wieder voll zum Tragen. Auch wenn diese schmerzliche Phase eigentlich längst vorüber war und auch mit Gottes Hilfe angenommen wurde, blieb sie doch Teil der Geschichte von Katharina und ihrem Sohn.

Im Laufe der Jahre arbeitete Frau Kentenich in Köln bei verschiedenen Dienstherrn als Köchin. Sie machte aber an jeder Arbeitsstelle zur Bedingung, dass ihr Sohn sie jederzeit besuchen und sie mit ihm die Ferien verbringen dürfe. Ab 1928 lebte sie im Altenwohnheim Allerheiligenstift in Köln. Die unmittelbare Nähe zum Bahnhof ermöglichte, dass ihr Sohn bei Durchreisen schnell einen Besuch machen konnte und Josef Kentenich machte gerne Gebrauch davon. Am 27. 3. 1939 starb sie im Alter von 75 Jahren. Drei Tage vor ihrem Sterben hat ihr Sohn sie noch besucht.

Für mich ist Kath. Kentenich eine große Persönlichkeit, die ihr Leben trotz aller Schicksalsschläge vorbildlich gemeistert hat. Sie sagte in jungen Jahren ein bewusstes Ja zu ihrem Kreuz, baute eine liebevolle Beziehung zu ihrem Sohn auf und übernahm erzieherische Verantwortung. Sie bot ihm trotz der ärmlichen Verhältnisse eine gute Schulbildung und sah ihren Stolz darin, für das Studium ihres Sohnes durch Arbeit alleine aufzukommen. Aber vor allem legte sie ihr Schicksal in Gottes Hand und vertraute auf seine Hilfe.

Ohne diese große Frau würden wir heute nicht hier sitzen und feiern. Das Fundament für den priesterlichen Dienst ihres Sohnes und die Hochschätzung von Frauen in Kirche und Gesellschaft seitens Pater Kentenichs hat sicher seine Mutter gelegt. Er hat am Beispiel seiner Mutter früh erkannt, dass Frauen in Gefahr sind, mit ihrer Eigenart und Rolle gesellschaftlich und kirchlich nicht akzeptiert, ja sogar benachteiligt zu werden. So hob Josef Kentenich in seinem Denken und Tun immer wieder heraus, wie sehr jede einzelne Frau in ihrem Frausein Bedeutung habe. Er sah hohe Dringlichkeit, Frauen stärker in vielen Handlungsfeldern aktiv zu beteiligen. Viele ermunterte er zur Promotion oder anderen Möglichkeiten persönlichen Weiterkommens. (S. 91, In seiner Spur, hrsg. von Schmiedl)) Er sah auch Frauen in vielfältiger Not und Orientierungslosigkeit und ermutigte sie, neue Chancen zu suchen. Welch ein Weitblick hatte Pater Kentenich schon damals !

So sollten wir alle froh und dankbar sein, solch große Menschen heute feiern zu dürfen. Mutter und Sohn gehören zur Geschichte Gymnichs.

Ich vertraue darauf, dass wir gemeinsam an der Verwirklichung der Ideen Pater Kentenichs arbeiten und seinen Geist mit der Hilfe Gottes und der Fürsprache Mariens hinaustragen in die Welt. Das wünsche ich uns allen, der Schönstattfamilie und vor allen Dingen auch meinem Heimatort Gymnich.

(Kläre Schmitz  
Spillesstr. 5  
50374 Erftstadt-Gymnich)  
email: klaere.schmitz@web.de